



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

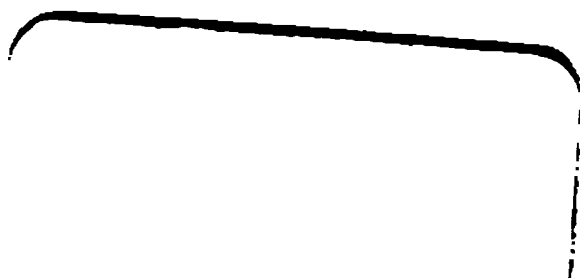
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Historisch-politische Blätter

für das

katholische Deutschland.

Des Jahrgangs 1890

Zweiter Band.

historisch-politische
B l ä t t e r

für das

Katholische Deutschland

herausgegeben

von

Edmund Jörg und Franz Binder.

(Eigenthum der Familie Görres.)

Hundertundsechster Band.



München 1890.

in Commission der literarisch-artistischen Anstalt.

Historisch-politische
Blätter

für das

Katholische Deutschland

herausgegeben

von

Edmund Jörg und Franz Binder.

(Eigenthum der Familie Görres.)

Hundertundsechster Band.



München 1890.

in Commission der literarisch-artistischen Anstalt.

**STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
DEC 2 1969**

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Cardinal Bellarmin in altkatholischer Beleuchtung	1
II. Ein kirchenpolitischer Streit in Ungarn . . .	21
III. Dr. Kolbe und die Schrift Majunké's über Luther's Tod	42
IV. Zeitläufe Rückblick auf die neuesten Vorgänge in Bayern.	50
V. Zur Kirchen- und Culturgeschichte Bayerns . . .	64
VI. Der Handschriftenkatalog der Wolfenbütteler Bibliothek	73
VII. Dom Mabillon und die Maurinercongregation . Iter italicum (1685 und 1686).	81
VIII. Cardinal Bellarmin in altkatholischer Beleuchtung (II).	96
IX. Die ehemalige pfälzische Kapuzinerordensprovinz und das Schicksal ihrer Klöster in der Oberpfalz (Beitrag zur Säkularisationsgeschichte.)	108

VIII

	Seite
XXXV. Der allmähliche Verfall der katholischen Kirche in Dänemark (Schweden und Norwegen) — durch die Verschuldung der Könige und des Adels II. König Friedrich I. (1523—1533.)	431
XXXVI. Die Frage von der Bevölkerungsabnahme in Frankreich	444
XXXVII. Zeitläufe Die bulgarisch-macedonische Kirchen-Frage im Lichte der gesamten Orientfrage. I.	456
XXXVIII. Literatur zur bayerischen Geschichte III. Rosenthal: Geschichte der bayer. Gerichts- und Verwaltungsorganisation.	470
XXXIX. Luis Mendez de Quijada (Karl's V. Mayordomo und Vertrauensmann.)	477
XL. Der dritte katholisch-soziale Congreß in Lüttich (Von Einem, der dabei war.)	495
XLI. Der allmähliche Verfall der katholischen Kirche in Dänemark (Schweden und Norwegen) — durch die Verschuldung der Könige und des Adels II. König Friedrich I. (Schluß.)	508
XLII. Licht in's Dunkel (I.) Aufzeichnungen eines österreichischen Anonymus	520
XLIII. Zeitläufe Die bulgarisch-macedonische Kirchen-Frage im Lichte der gesamten Orientfrage. II.	534
XLIV. Bellesheim's Geschichte der irischen Kirche:	549
XLV. Zur Geschichte des 30 jährigen Krieges. (Graf Pappenheim's letztes Kriegsjahr.)	554

XLVI.	Licht in's Dunkel (II.)	557
	Aufzeichnungen eines österreichischen Anonymus.	
XLVII.	Luis Mendez de Quijada	574
	(Karl's V. Majordomo und Vertrauensmann.)	
	II. Nach Dufte.	
XLVIII.	Das Schulwesen der Republik in Frankreich	593
XLIX.	Zeitläufe	610
	Kirche und Kirchen gegenüber der socialen Bewegung.	
L.	Der Conciliengeschichte neunter Band	631
LI.	Die katholischen Glaubenszeugen in der Verbannung am Uralgebirge (I. II.)	641
LII.	Der allmähliche Verfall der katholischen Kirche in Dänemark (Schweden und Norwegen) — durch die Verschuldung der Könige und des Adels	659
	III. Vom Tode Friedrich I. bis zur endgiltigen Einführung des Luthertums (Schlußartikel.)	
LIII.	Luis Mendez de Quijada	681
	(Karl's V. Majordomo und Vertrauensmann.)	
	III. Die letzten Tage in Dufte.	
LIV.	Gährung im deutschen Protestantismus	691
	(Was will werden?)	
LV.	Zeitläufe	700
	Aphorismen über die socialpolitische Bewegung. „Weltconcurrentz“ und amerikanische Zollpolitik.	
LVI.	Von meinem Novitätentisch	714
	Literarische Miscellen.	
LVII.	Ein bayerischer Cardinal †	721
	(Hergenröther.)	

	Seite
LVIII. Die katholischen Glaubenszeugen in der Verbannung am Uralgebirge III. Die Gewaltmaßregeln zur Belehrung des Volkes. IV. Die Briefe der verbannten Unirten.	730
LIX. Licht in's Dunkel (III.) Aufzeichnungen eines österreichischen Anonymus.	746
LX. Gährung im deutschen Protestantismus . . . , (Weiteres Stadium.)	753
LXI. Eine Geschichte des Allgäus	762
LXII. Zeitläufe Socialpolitische Aphorismen vom 1. Mai und 12. October 1890.	777
LXIII. Die Preußer-Sonate	791
LXIV. Die katholischen Glaubenszeugen in der Verbannung am Uralgebirge V. Berichte der Augenzeugen über die Art der Belehrungsversuche. Die Deportationen nach dem Gouvernement Chersones. VI. Der erste Transport der Verbannten nach Orenburg.	801
LXV. Luis Mendez de Quijada (Karl's V. Majordomo und Vertrauensmann.) IV. Don Juan de Austria und Don Carlos.	816
LXVI. Die Hinterlassenschaft des Boulangismus . . . Ein französisch-politisches Sittenbild.	827
LXVII. Landeskirchliches in Preußen I. Die Austritte und Stöders Entlassung. II. Näheres über die Beseitigung der „Hosprediger-Partei“,	842

LXVIII.	Eine Geschichte des Allgäus (Schluß)	871
LXIX.	Zur Ordensgeschichte Belgisches Monasticon.	885
LXX.	Die katholischen Glaubenszeugen in der Verbannung am Uralgebirge VII. Der zweite Transport der Verbannten nach Orenburg. VIII. (Schluß.) Die religiösen und sittlichen Zu- stände im Orenburger Gouvernement, und der Einfluß der Verbannten auf die Bevölkerung.	889
LXXI.	Licht in's Dunkel (IV.) Aufzeichnungen eines österreichischen Anonymus	903
LXXII.	Luis Mendez de Quijada (Carl's V. Mayordomo und Vertrauensmann.) V. Maurenkämpfe. Selbentod.	913
LXXIII.	Die Frage der Wegtaufungen im ungarischen Ab- geordnetenhaufe November 1890	629
LXXIV.	Zeitläufe Social-politische Aphorismen über die Stellung der Parteien und ihrer Stimmführer.	939
LXXV.	Eine deutsche Culturgeschichte	952
LXXVI.	Lessing und Schopenhauer	958



Final Proof

I.

Cardinal Bellarmín in altkatholischer Beleuchtung.

Trotz hohen Alters ist Döllinger bis an sein Ende schriftstellerisch thätig gewesen. In Verbindung mit seinem Freunde Fr. Heinrich Reusch hat er in den letzten Jahren zwei ansehnliche Werke edirt: „Die Selbstbiographie des Cardinals Bellarmín lateinisch und deutsch mit geschichtlichen Erläuterungen“ (352 Seiten, Bonn 1887), sodann eine „Geschichte der Moralistreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche seit dem 16. Jahrhundert mit Beiträgen zur Geschichte und Charakteristik des Jesuitenordens auf Grund ungedruckter Aktenstücke“, 2 Bände¹⁾, Bonn 1889. In Zeitschriften und Literaturblättern katholischer Richtung ist unser Wissen keines der beiden Werke einer eingehenden Besprechung unterzogen worden. Man fand es offenbar nicht für nothwendig, die alten Vorwürfe immer wieder zurückzuweisen, denselben Geist immer auf's neue zu bekämpfen. Wenn von dieser sicherlich berechtigten Maßnahme im Nachfolgenden bezüglich des erstgenannten Werkes eine Ausnahme gemacht wird, so geschieht es lediglich deshalb, weil Manche es für angezeigt erachten könnten, zur Vertheidigung eines um die Kirche so hoch verdienten Mannes, wie es Bellarmín war, das Wort zu ergreifen und zu ver-

1) Der 2. Band enthält die Aktenstücke.

und judaistischen Stimmen drohen dem Episkopat mit der Einziehung der Kirchengüter, dem Klerus mit der Einführung der Civilehe und scheuen sich nicht, selbst die Krone in den Streit zu mengen, indem sie behaupten, Se. Majestät mißbilligen die energische Haltung des Klerus in der Vertheidigung kirchlicher Lehre und Freiheit.

Allein alle diese Manöver dienen nur dazu, das erweckte katholische Gewissen zu größerer Thatkraft anzu-spornen und in den Katholiken Ungarns endlich die Ueberzeugung zu befestigen, daß sie im eigenen Lande, dessen staatlicher Aufbau und Erhaltung im Wesentlichen der katholischen Kirche zu danken ist, weiterhin nicht mehr die Diener und Handlanger des Katholicismus sein dürfen, sondern im Verein mit dem Episkopat und dem Klerus die Rechte und Freiheiten ihrer Kirche zu vertheidigen die heilige Pflicht haben. Wenn die im Zuge befindliche Bewegung zu diesem Resultate führt, dann war der sonst überaus bedauerliche Erlass des ungarischen Cultusministers vom 26. Februar der Kirche zum Segen.

XXIII.

Zeitläufe.

Imard's „alte Feste“ über Rußland und den Orient.

Den 12. August 1890.

Als sofort mit der Entlassung des alten Kanzlers seine
dientenpresse frech geworden war, erlaubte sich die Berliner
ost“ zu dem bekannten Wort des Kaisers, daß „der Kurs
alte bleibe“, die anmuthige Bemerkung: „Wenn die
lige Beibehaltung der alten Richtung angekündigt wird,
nahnt das an einen Vorfall, der über ein halbes Jahr-
ndert zurückliegt, wo ein berühmter Professor gestorben
r und der zum Nachfolger berufene Schüler die Zuhörer
: der Meldung erfreute, er werde die Feste seines Meisters
:tragen“. ¹⁾

Ohne Zweifel hat der Fürst dem jungen Kaiser als
sehlbarer Professor die Rolle dieses Schülers zugemuthet.
ch jetzt noch, nach Allem, was geschehen ist, thut das vor
r Welt ein Blatt, wie die Münchener „Allgemeine
itung“. Sie erinnert daran, daß der Kaiser selbst bei
Entlassung des Kanzlers dessen „Rath und Thatkraft
h in Zukunft sich und dem Vaterlande“ reservirt habe,
wenn auch jetzt ein derartiger Verkehr „überhaupt grund-
lich ausgeschlossen“ scheine, so stehe es doch anders um

¹⁾ Berliner „Kreuzzeitung“ vom 14. April d. Js.

Wir wären mit Rußland brouillirt und auf Oesterreich angewiesen, während wir jetzt, abgesehen vom Bündniß-
öllige Actionsfreiheit haben und deßhalb sowie unserer militärischen Stärke die führende Macht des
ides sind. Muß Rußland im eigenen Interesse suchen, Beziehungen zu Deutschland, die ihm nützlich sind, nicht Erhebung solcher Forderungen zu verschlechtern, die land ungelegen kämen, so würde es nach einem Oester-
liebe von uns herbeigeführten Bruche mit ihm in rich-
ürdigung der veränderten Lage und des Umstandes, daß and nunmehr auf Oesterreich allein angewiesen sei, seine in einer für unsere Position höchst unliebsamen Weise
rn vermögen, ja sich sogar mit Oesterreich über unsere inweg und zu unserem Schaden verständigen können. Haltung alsdann Italien einnahme, hinge mehr von
oder Frankreich als von uns ab. Kurz, der natisch-militärische Nachtheil eines Bruches
hlands mit Rußland wäre ein eminenter und sagweite gar nicht abzusehen.“

„Das Schicksal des Prinzen Ferdinand von g und Bulgariens ist uns keinen Schuß
jen Pulverswerth; es hat nur für Oesterreich tung, bezüglich dessen wir gezeigt haben, daß wir
genes Interesse schädigen, wenn wir seine Politik Ruß-
genüber vertreten wollten. Wozu also die unablässigen
:, die Brücke, die uns zu Rußland führt und uns
ctionsfreiheit, unsere Superiorität Oesterreich gegenüber
abzubrechen? Wer es mit dem deutschen Reiche gut
nd nicht vom blindesten Rußenhaffe völlig besangen ist,
geben, daß jene Versuche auf direkte Schädigung der
i Interessen hinauslaufen.“¹⁾

erfwürdiger Weise sind die Auslassungen des Kanzler
weit und breit als nagelneue Offenbarungen erschienen.
ran ist aber nur die unumwundene Offenheit, mit der
ich als das Opferlamm im Dreibund und als der

iener „Neue Freie Presse“ vom 21. Juli d. Jts.

■ wahren Feuereifer, Rom mit den kostbarsten und vielfältigsten Werken der Kunst und Wissenschaft zu schmücken, Hauptstadt der christlichen Welt auch zum Centrum der künstlerischen und literarischen Renaissance zu erheben“ (S. 564).

Für die Leistungen seiner Helden auf diesem Gebiet hat Hr. Pastor immer einen besonderen Blick und ein tiefes Verständniß. Uebrigens soll hier nicht eine literarische Anzeihe gegeben werden. Alle seit einem halben Jahre erschienenen Werke¹⁾ vermochten doch nicht ein vollständiges Bild von dem erstaunlichen Umfang des gedruckten und handschriftlichen Materials zu geben, welches der Verfasser, noch in angenehm leßbarer Form, wie selten, zu bearbeiten im Stande hat. Schon die erste ausgiebige Benützung des päpstlichen Geheimarchivs macht das Werk zu einer Erscheinung von ungewöhnlichem Werth. Mag er auch einzelne Quellen genutzt und nicht gefunden haben: wer immer vom 15. Jahrhundert reden will, muß nach Pastor sehen, wie der Liebhaber des 16. und 17. nach Janßen.

1) So „Kölnische Volkszeitung“ vom 29. December 1889 und „Literarischer Handweiser“ vom 24. Mai 1890.

XXXIX.

Luis Mendez de Quijada.

(Karl's V. Majordomo und Vertrauensmann.)

I.

Der Mann, dem diese Blätter gewidmet sind, hat sich einen glänzenden Namen gemacht; er war kein Kriegsheld, in blutigen Lorbeeren ganze Völker zujuchzten, kein Staatsmann, vor dem die Fäden der Weltpolitik in ihren geheimen Geheimnissen offen lagen; er war kein Kirchenfürst, einen bedeutenden Einfluß ausübte, kein Ordensmann, durch flammende Predigten die Massen des Volkes zum Handeln bewegte: und dennoch bietet das Leben dieses Mannes, die Weltgeschichte nicht kennt, so viel des Schönen und Interessanten, daß es sich wohl lohnt, dasselbe etwas näher zu betrachten. Wenn siebenunddreißigjährige treue Dienste bei Karl V. ihn an und für sich des Andenkens werth machen, so muß doch der Mann, dem dieser sein größtes Vertrauen schenkte, der ihm seine schönsten Siege kämpfen half, ihn bei seiner Abdankung begleitete und selbst seine Zurückgezogenheit in Juste theilte, der Mann, in dem er die Erziehung Don Juan's de Austria¹⁾ anvertraute, wohl der einer der letzten Freunde seines unglücklichen Enkels

1) Ich habe durchgehends die spanische Schreibart „de Austria“ gebraucht. Die Form „d“ kennt die spanische Sprache nicht.

sind es kostbare Handschriften der Bibel in Italien, Schweiz, Oesterreich, Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Irland, welche dem Wirken jener Pioniere des Christenthums das edelste Zeugniß ausstellen" (S. 611). Der Verfasser erzählt auch interessante Einzelheiten über die Zerstörung von Handschriften während der sogenannten Reformation und giebt eine Aufzählung der noch erhaltenen altirischen Bibelschriften, die an Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Vielleicht der interessanteste Abschnitt des ganzen Werkes ist der letzte über die irische Kunst. Wir erhalten hier höchst werthvolle Aufschlüsse über die verschiedensten Dinge, über die älteste Form der Kapellen, den irisch-romanischen Stil (Irish Romanesque), die Christuskirche und den Patrickdom in Dublin, die berühmten runden Thürme, mit welchen Irland wie übersäet ist, die Gloden, Grabinschriften, Altarsteine, Buchmalereien, die Cumdachs, Schellen, Bischofsstäbe und Reliquiare der altirischen Kirche. Ein geistreicher Ausblick auf die Verfallung des Genius der Kunst durch die sogenannte Reformation schließt den hochinteressanten ersten Band und leitet in passender Weise zu dem zweiten Theile über. Mit Spannung sehen wir der Fortsetzung dieses Werkes entgegen, das sich durch gründliche Forschung, Ruhe und Vornehmheit der Darstellung auszeichnet und eine wahre Zierde unserer historischen Literatur bildet.

L. P.

ahnte wohl damals nicht, wie traurig sich noch an
Sohne und seinen Enkeln sein eigenes Wort bewahr-
sollte: „Die Erfahrung hat es bewiesen, daß durch
geheimen Gesellschaften oft schon das häusliche Glück
die Ruhe Meiner Unterthanen gestört worden sind“.
Was hätte Kaiser Franz wohl gesagt, wenn er im
geesehen hätte, wie sein Sohn Ferdinand der Gütige
durch dieselbe geheime Gesellschaft zu zweimaliger Flucht
dem sonst so kaisertreuen Wien gezwungen und die Ruhe
Unterthanen gestört wurde? Was hätte er gesagt,
er vorausgesehen hätte, wie sein Enkel, unser geliebter
Kaiser Franz Josef, das Ziel vieler, namentlich seit Abschluß
Concordates unausgesetzten, niederträchtigen, in und aus-
wärtigen Logenintriguen ist? wie der erlauchte Bruder unseres
Kaisers, Kaiser Max von Mexiko, von der Loge verkauft, ver-
urtheilt, erschossen wurde! Wahrhaftig! nicht bloß die Ruhe
Unterthanen, sondern auch das häusliche Glück unserer
regierenden Regentenfamilie selbst wurde nur zu oft gestört
durch die geheimen Gesellschaften.

(Fortsetzung folgt.)

brechers gesetzt war. Und diese Strafgesetzgebung bestand bis zum Jahre 1849.¹⁾

Ganz gewiß ist hiermit klar bewiesen, daß das Lutherthum nicht durch die überzeugende Kraft der Wahrheit,²⁾ sondern durch die Staatsgewalt in Dänemark eingeführt ward, und daß dieses Lutherthum wenig oder gar keine Toleranz gegen die katholische Kirche bis in die neueste Zeit gekannt hat. Doch unsere Zeit scheint diesen Flecken abwaschen zu wollen, indem einerseits fleißige dänische Geschichtsforscher die Wahrheit an den Tag bringen und der katholischen Kirche Gerechtigkeit widerfahren lassen; andererseits die dänische Gesetzgebung der katholischen Kirche Freiheit gestattet, ihre gesegnete Wirksamkeit wieder zu entfalten.

Möge es zur Ehre Gottes und zum Wohle des vielgeprüften Landes gereichen!

1) Axel Whitte. Fædrelandshistorie for Hjem et Skole 1884, S. 104.

2) „Es ist unverkennbar,“ sagt Pal.-Müller in Grevens Feide (I. S. 253), „daß es, mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen, die Aussicht auf Beute war, welche den dänischen Adel zu so eifrigen Anhängern des reinen Gotteswortes und Evangeliums machte, von dem die meisten ebensoviel wie von der lateinischen Messe verstanden.“

LXV.

Luis Mendez de Quijada.

(Karl's V. Mayordomo und Vertrauensmann.)

IV. Don Juan de Austria und Don Carlos.

Mit dem Tode des Kaisers begann für Quijada eine Zeit angestrenzter Arbeit, da er das ganze Haus aufzulösen hatte. Zugleich hatte ihm Karl den letzten Beweis der Liebe und des Vertrauens gegeben: er ernannte ihn und P. Regla zu Testamentvollstreckern. Nicht nur überließ Karl Vieles in Bezug auf Almosen und dgl. seinem Ermessen, sondern er sprach ihm auch noch einmal seinen Dank für die langen treuen Dienste aus: „Ich bitte und beauftrage ernstlich den König, meinen Sohn, daß angesichts der vielen Jahre, die mir Luis Quijada, mein Mayordom, treu gedient, und der Bereitwilligkeit und Liebe, die er gezeigt, als er auf meinen Wunsch mit seiner Frau und seinem Haushalte hierher kam, ungeachtet der sich ihm darbietenden Unbequemlichkeiten und des geringen Lohnes, der ihm für alles das von mir zu Theil wurde, daß er ihm das von mir vermachte Geld auszahle und Luis Quijada in gutem Gedächtniß behalte, um ihn zu belohnen und zu ehren. Denn außer daß dieser es so sehr verdient hat, wird der König, mein Sohn, mir dadurch wegen der Liebe und Geneigtheit, die ich für ihn (Quijada) hatte, Freude machen.“ Später nennt ihn der Kaiser an der Spitze derjenigen, die er besonders bedenkt,

nde Oktober tagte in Berlin die Brandenburgische Synode, welche nach ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung eine „orthodoxe“ Mehrheit hat und auf der auch eine Reihe von Anträgen im Sinne der „Ordnung“ gestellt und durchgegangen waren. Darunter sich auch ein Antrag des — inzwischen aus seinem Diger-Amte entlassenen — Synodalen Stöcker, welcher forderte, daß den Generalsuperintendenten eine erweiterte Befugnis als „Oberhirten der Provinzialkirche“ eingeräumt sollte. Hiergegen erklärte sich unter Anderen der Präsident der Provinz Brandenburg, der ehemalige Herr Dr. von Achenbach, welcher mit auffälliger Energie ausrief, daß „Viele lieber aus der Landeskirche austreten, als gestatten würden, daß dieselbe in den Generalsuperintendenten Oberhirten oder gar Bischöfe und Fürsten nach katholischem Muster bekäme“. Trotzdem die Synode den Antrag an. Herr v. Achenbach würde sich schon jetzt mit „Vielen“ aus der Landeskirche austreten, wenn nicht der Antrag zuvor noch mehrere Instanzen durchlaufen müßte, bevor er kirchliches Gesetz werden kann. Herr v. Achenbach gilt als Vertreter der sogenannten „Mittelpartei“, welche die undefinierbar kunstvolle Mittel zwischen dem Quadrat der „Orthodoxie“ und dem des Radicalismus herzustellen sich bemüht. Er war früher (Handelsminister) mit Falsch und hat mit diesem die neuen protestantischen Kirchengesetze unterzeichnet. Er sagt auch, daß der jetzige Kaiser, den er als Prinzen in innern Verwaltung unterrichtet hatte, ihn noch heute zu Rathe ziehe. In jedem Falle konnte v. Achenbach wenig de multis, sondern auch de multo reden. Die solcher Seite erfolgte Androhung des Austritts aus der Landeskirche ist etwas so Außergewöhnliches, daß sie wenig wie ein Ultimatum vor der Kriegserklärung zu gelten ist, sondern namentlich auf tiefliegende, unvereinbare Gegensätze innerhalb der „Kirche“ schließen läßt. Es

ist unausführbar zu sein. „Die Forderungen der Unabhängigkeit,“ sagt es neuerdings, „werden zunächst vermuthlich **leere** Seufzer bleiben“, denn die Parlamentsmehrheit werde **schwerlich** die Rechte über die Kirche, welche sie einmal erlangt **habe**, wieder aus den Händen geben. Ein Mitarbeiter des **Blattes** läßt sich dann noch (S. 389) also vernehmen:

„Die radikale Aufhebung des Summepiscopates würde **unsere** Kirche in eine Freikirche umgestalten. Das wäre **aber** das größte Unglück, welches ihr geschehen könnte. **Denken** wir nur den Gedanken aus, der König lege das **Landeskirchliche** Regiment nieder, der Staat höbe seine **Verbindung** mit der Kirche auf! Was würde die Folge sein? **Der** Zusammensturz der Kirche in einen Haufen loser **Trümmer**! Es mag ja sein, daß diese und jene Trümmer **sich** zusammenfänden und eine Gemeinschaft bildeten, aber eine, **die** Gesammtheit unserer Gemeinden zusammenschließende Kirche **würde** wohl nicht daraus entstehen, sondern vielmehr eine **Vielfalt** von Kirchen und Kirchlein, so buntschedig, wie sie **nur** in England oder Amerika zu finden ist. Und selbst, ob **das** der Fall sein würde, muß jedem, der unsere Gemeinden **kennt**, zweifelhaft sein. Aber auch angenommen, es entstünde **eine** Kirche daraus, was dann? Jrgend einer muß doch das **Regiment** führen. Entweder eine Hierarchie von Bischöfen mit **dem** Erzbischof an der Spitze — die läßt sich aber ohne den **katholischen** Priesterbegriff nicht construiren, wäre also ausgeschlossen — oder die Exekutivbeamten **der** durch Wahl entstandenen Synoden. Wäre solch ein Kirchenregiment **erträglicher** als das jetzige? Man denke sich doch **nur** unsere Gemeinden frei! Wer würde gewählt werden? **Etwa** die würdigsten, die frömmsten, die um die Kirche **verdienstesten** Männer? Nein, die mächtigsten, die begünstigsten, die reichsten! Herrscht in der Staatskirche die weltliche Macht **des** Staats, so in der Freikirche die des Mammons, der Intrigue, der Wahlumtriebe! Das kann jeder sehen, der sich einmal die Mühe nimmt, einen Blick in das Leben der **englischen** oder amerikanischen Freikirchen zu werfen. Alles was **an** biblischen Gründen oder an solchen, die in unseren kirchlichen

LXVIII.

Eine Geschichte des Allgäus.

(Schluß.)

Der zweite Hauptabschnitt des Bandes beschäftigt sich mit „Land und Leuten“; dem Umfange nach dem ersten nachstehend, dürfte er ihn an Interesse, wenigstens für den weiteren Leserkreis, vielleicht überragen. Zunächst ist darin von den „Ständen“ gehandelt (S. 483—659).

Zu den „Fürsten des Reiches“ zählten in jenen Jahrhunderten im Allgäu: die Aebte von Rempten und Ottenbeuren, ersterer zugleich „Erzkaplan der Kaiserin“, die Bischöfe von Constanz und Augsburg, deren Sprengel bezw. Herrschaftsgebiet sich ja auf das Allgäu ausdehnten; ähnlich die Herzoge von Bayern und Oesterreich, deren Besitzungen in diese Landschaft eingriffen. Daran reihten sich die „Magnaten“, auch jetzt aus Grafen und Freiherren bestehend; nach 1268 gab es freilich im ganzen Allgäu kein altheimisches Grafengeschlecht mehr; es zählen hieher die Herzoge von Teck, als Herren der Burg und Herrschaft Liebenthann und von Thurnfelsberg, zwar ächte Sprossen des zähringischen Fürstenhauses, aber stets nur als Magnaten betrachtet, im 14. Jahrhundert hatten sie bereits alle ihre angestammten Güter verloren; sodann die Grafen von Marstetten aus dem Hause Meisen, die von Montfort, die Erben der altberühmten und mächtigen Bregenzer, durch endlose Erbtheilungen sich mehr und mehr schwächend: daher die Grafen von Werdenberg, der ältere von den zwei Stämmen der Montforts, die jüngere Linie, Montforts in engerem Sinne,

Die Gemeinde zahlte aber die Miethe für sie nur bis zum ersten April, und so wurden sie denn am 29. April von ihren Miethsherrn hinausgeworfen. Eine Familie wollte durchaus nicht ausziehen, da holte man Feuerspritzen und die ganze Familie sammt den kleinen Kindern wurde in Wasser gebadet. Mehrere Familien, welche kein Geld besaßen, um sich eine Wohnung zu miethen, lebten nun wieder unter freiem Himmel den ganzen Sommer hindurch (1889), erst mit dem herannahenden Winter wurden sie in den Gemeindefranzleien untergebracht. Sie bekamen aber kein Zehrgeld, und da die Einwohner selbst arm sind, so war ihr Elend um so größer. Sie lebten nur davon, was sie hin und wieder aus der Heimath, von ihren Verwandten und Freunden bekamen.

VIII. (Schluß). Die religiösen und sittlichen Zustände im Orenburger Gouvernement, das Sittenwesen und der Einfluß der Verbannten auf die Bevölkerung.

Die Nothlage der verbannten Unirten scheint in der Berechnung der russischen Regierung gelegen zu haben, denn die einzelnen Familien sind in solchen Dörfern internirt und unter Polizeiaufsicht gestellt, wo es russische Kirchen gibt. Nun kam also an die Unglücklichen die erste Versuchung, mit welcher der Satan in der Wüste den Heiland versucht hat. Einer von den Verbannten schreibt darüber:

„Der russische Pape kommt zu uns und verspricht, uns täglich einen Laib Brod zu geben, wenn wir in seine Cerkiew kommen; wir aber antworteten ihm darauf: wir haben Tausende verloren, ohne es zu bereuen, und sind in die Cerkiew nicht gegangen, nun willst du uns, kleinen Kindern gleich, mit Brod bestechen?“¹⁾ Ein anderer von den Verbannten erzählt folgenden Fall:

„Am 27. November 1889 ereignete sich bei uns ein

1) Brief Nr. 13 vom 6. November 1889 (gedruckt).

„Einmal hatte der Pope am Sonntage das Hochamt begonnen, war zwar schon betrunken, fing aber regelrecht an. Später aber, als man seine Stimme nicht mehr hörte, da schauten die Leute hinter die Kaiserpforte und siehe da: der Pope lag auf dem Boden wie ein Vieh! Und da wollen sie noch, daß wir uns zu einer solchen Kirche bekennen! Das ereignet sich aber öfters, daß ein Pope das Hochamt am Sonntage beginnt, aber so betrunken ist, daß ein anderer kommen und es beenden muß.“

„Kommt ein Ablaß, so geht der Pope von einem Hause zum anderen und überall muß für ihn eine Kumla bereit stehen, d. h. ein Glas Brantwein, ein Korowaj, d. h. ein Kuchen und ein Maß Weizen. In der Kirche werden Kerzen verkauft, so dünn wie eine Damencigarette. Jeder muß nun ein Licht kaufen und anzünden, sobald er aber sich entfernt hat, löscht der Starost (Kirchenvorsteher) das Licht aus, schneidet den Docht ab, und verkauft es an einen Anderen. So wird ein Licht zehnmal verkauft. Bei einem Begräbniß bekommt der Pope für jedes Lied, das er singt, zehn Kopelen, wenn er aber vor die Kirchthüre mit der Leiche kommt, da müssen sie ihm fünfzig Kopelen geben und er klebt dafür dem Todten auf die Stirne einen Paß auf, denn ohne diesen Reisepaß kommt er nicht in das himmlische Kaiserreich.“

„In der Osterzeit werden auf jedes Grab drei Paar Eier und ein Kuchen gelegt. Das ist für die armen Seelen bestimmt, aber der Pope nimmt das für sich. Was die Beichte anbetrifft, so hört er die Beichte aller, welche noch nicht 17 Jahre alt sind, zusammen, und sollten ihrer auch sechzig sein, „denn sie sind keine Sünder“. Einer von den Hiesigen erzählte mir, daß er an dem Tage, an welchem er zur Beichte gehen mußte, bereits Schnaps getrunken hatte. Er sagte also dem Popen: „Väterchen gebet mir nicht die hl. Communion, denn ich habe schon Schnaps getrunken“. Der Pope aber antwortete darauf: ich werde doch für dich nicht besonders vorbereiten, und gab ihm die Communion.“¹⁾

1) Brief Nr. 13 vom 6. November 1889 (gedruckt).

turanischer und finnischer Abkunft sind und ihre eigenen Muttersprachen haben. Die eigentliche russische Bevölkerung bilden die Kosaken (229,000), welche auch zur Eroberung dieser Länder das meiste beigetragen haben. Das geschah aber erst im vorigen Jahrhundert und zu diesem Zwecke ward die Grenzfestung Orsk angelegt (1735). Sie wurde aber von den Einwohnern, namentlich den Baschkiren und Kirgisen zerstört (1743) und so wurde Orenburg als Grenzfestung angelegt. Sie bewährte sich auch in der Revolte Pugatscheff's zur Zeit Katharina's II. (1773), da sie eine sechsmonatliche Belagerung aushielt.

Seitdem ist die Russificirung jener Völker durch den allgemeinen Militärdienst soweit vorgeritten, daß sie wohl meistens russisch verstehen, aber die Propaganda der russischen „amtlichen“ Kirche stößt auf größere Hindernisse. Es gibt hier der Confession nach: 245,000 Muhamedaner, 20,000 verschiedene Sektirer, Juden und Heiden, den Rest bilden die Orthodoxen. Die Einwohnerzahl beträgt (nach der Zählung von 1883) 1,198,360, so daß durchschnittlich 6 Menschen auf einen Kilometer zu wohnen kommen.

Unter den Orthodoxen gehören aber viele zu den verschiedenen Sekten: der Malakanen, Sabbatniker, Stundisten, Skopzen, Chlysten u. s. w., welche unsere Verbannten auch dort kennen gelernt haben und in ihren Briefen öfters beschreiben.¹⁾ Da aber dieser Gegenstand, namentlich nach der ausführlichen Arbeit von Leroy-Beaulieu²⁾ eine eingehendere Behandlung verdient, so wollen wir ihn hier nur erwähnt haben. Es ist dies ein Krebschaden, an dem die „amtliche Kirche“ leidet und den die russische Regierung zu entfernen nicht im Stande ist.

1) Brief Nr. 28 vom 28. Dezember 1889 und Brief Nr. 20 vom 16. Januar 1890 (beide gedruckt).

2) Anatole Leroy-Beaulieu, *L'empire des Tsars et les Russes*. Tome III, La Religion. Paris 1889. Livre III, Le Raskol et les sectes p. 326—570.

gefährlich. Gewiß, ein leuchtender Beweis, daß es nur Eine wahre Kirche gibt, welche solche Glaubensbekenner erzeugen kann!

Aber nicht ohne Grund fürchtet man ihren Einfluß. Die „amtliche“ Kirche in Rußland ist stumm, denn es gibt dort keine Predigten, und sie ist ohnmächtig, denn sie steht und fällt mit ihrer einzigen Stütze, der Regierung, welcher sie als ein Polizei-Institut dient. Sie gleicht einem Eiskolosse, der durch die Macht des Winters immer größer wird: was geschieht aber, wenn einmal der gerechte Gott die Sonnenstrahlen der Freiheit da hinein leuchten läßt? Die Wege der Vorjehung sind unergründet, aber es scheint beinahe, als ob die verbannten Unirten dahingegangen wären, um jenen Völkern einen Begriff der wahren Religion zu geben. Schon unterwegs hatte der zweite Transport (von 1888) in den Gefängnissen von Kjezan, Penza und Samara, wo sie längere Rastzeit hatten, ein herrliches Beispiel ihrer Frömmigkeit gegeben. Darüber schreibt einer von ihnen: „In diesen drei Gefängnissen hatten wir etwas mehr Freiheit und durften sogar beten. Da sangen wir fromme Lieder, den Rosenkranz, die Vesper-Psalmen und die Litaneien: alle zusammen im Chor. Da kamen die Gefängnißwärter und auch höhere Beamte, hörten zu und erlaubten uns weiter zu singen, bedauerten, daß sie von den polnischen Worten wenig verstehen konnten, aber fanden die Melodien recht schön, denn in dem riesigen Gemach machte sich der Gesang durch den Wiederhall noch viel schöner.“ ¹⁾

Zwei Jahre waren bereits dahin, seit der erste Transport der Verbannten im Kreise Tschelabinsk internirt war. Ein trost- und hoffnungsloses Lebensende stand ihnen vor den Augen, als am 5. November 1889 unser erster Brief mit einer kleinen Geldunterstützung dahin kam. Den Eindruck,

1) Brief Nr. 35 vom 18. Juli 1890 (ungedruckt).

zu haben, denn im Sommer d. J. war ein höherer Beamter aus Petersburg in den Kreis Tschelabinsk ausgesandt, der zu den Verbannten sagte: „In Rußland kann man nichts erfahren, was mit euch vorgeht, und in den ausländischen Zeitungen werden viele Nachrichten über euch gebracht. Nun soll untersucht werden, wer solche Nachrichten hinausbringt. Also wir können von euch nichts erfahren und ganz Europa weiß schon alles zu erzählen. Diese ganze Geschichte ist ein Unglück für Rußland.“ ¹⁾

Wenn man im Auge behält, daß das Vorgehen auf kirchlichem Gebiete von vielen Russen, auch in der höheren Beamtenwelt, nicht gebilligt wird und gewiß auch nicht gebilligt werden kann, so wird man den eben angeführten Passus wohl verstehen können. So viel steht fest, daß man in diesem Jahre keinen weiteren Transport der Verbannten aus dem Gouvernement Siedlec deportirt hat: gebe Gott, daß jene 400 Seelen, welche am Uralgebirge verbannt leben, die letzten seien, welche für den katholischen Glauben in unaussprechlicher Noth das Glaubenszeugniß ablegen.

Krasau.

Prof. Dr. Chotkowski.

1) Brief Nr. 32 vom 14. Juni 1890 (ungedruckt).

hohen und nicht hohen Gnaden immerhin dastehen wie Martins Haubenstock, so befruchtet doch ihre Gegenwart viele; wo sie verschwinden, stockt der Bau, wie in einem Bienenstock ohne Drohnen.“

Also: im Bienenstock der Freimaurerei gelten die Fürsten als Drohnen! Arbeiten dürfen sie nicht; aber sie sollen befruchten! Wer kennt nicht das Ende, das die Arbeiterbienen den Drohnen, nachdem sie befruchtet, bereiten? Wenn dies die wahre Gesinnung der namentlich von den jüdischen Brüdern protegirten Hochgrade über die christlichen Fürstenbrüder der niederen Grade ist, und das ist sie: wer wird sich wundern, daß Kaiser Wilhelm II. der Freimaurerei überhaupt entsagte? Wenn aber solche Fürsten „schmollen“ und deren Reichthum und Einfluß nicht mehr dem Bunde dienen: wer wird sich wundern, daß die hauptsächlich von jüdischen Brüdern bediente Presse ebenfalls „schmolzt“ und offen oder schüchtern, früher oder später mit vollen Segeln in die stürmische See der faktiösen Opposition überläuft? Wer wird sich wundern, daß dieselben Journalisten im officiösen Theile derselben Zeitung dieselben Personen mit erkünstelten Phrasen loben und im nicht officiösen Theile als Stimmung in der Provinz mit dem ihnen natürlichen Hohne übergießen? Wer wird sich wundern, daß dieselben Journalisten im Inlande die befruchtenden Drohnen in eine dicke Wolke von Weihrauch hüllen, während sie als Correspondenten auswärtiger Blätter durch Scandalgeschichten mit „dämonischer Kraft“ den Hermelin von „Martins Haubenstock“ reißen? Wer wird sich wundern, daß Kaiser Wilhelm II. diese infame Haltung der Berliner Journalisten endlich durchschaute und öffentlich brandmarkte? Wundern muß man sich nur über die Naivität eines Wiener Officiosus, welcher bei dieser Gelegenheit den „Eingeweihten außerhalb der Bundeshallen“ ein eklatantes Beispiel von der internationalen Preßmacht der Vereinigten Anti-Christen geliefert.

Raum war nämlich in Berlin jene mißliebige Aeußerung

LXXII.

Luis Mendez de Quijada.

(Karl's V. Mayordomo und Vertrauensmann.)

V. Maurenkämpfe. Heldentod.

(Schluß.)

Zur selben Zeit, als König Philipp seinen Sohn verlor und zum dritten Male Wittwer wurde, war im Königreiche nicht etwa überall Ruhe, denn in und um Granada empörten sich die Mauren, wählten sich einen König und verübten die größten Greuelthaten. Der Marquis von Mondéjar versuchte vergebens sie zu bändigen, und bat daher im Verein mit andern den König, selbst hinzukommen und die Ruhe wieder herzustellen. Philipp wollte aber wie gewöhnlich nicht und beschloß, dafür D. Juan de Austria hinzuschicken, und ihm Quijada, dem er die vollständige Leitung D. Juan's übergab, und den Herzog von Gesa, früheren Statthalter in Mailand, der bei sich zu Hause frei von Geschäften, aber nicht von großen Ansprüchen¹⁾ lebte, mitzugeben. Am 6. April 1569 kamen D. Juan und Luis Quijada nach Aranjuez zum Könige, um sich zu verabschieden. Nachdem sie ihm dort die Hand geküßt — Quijada zum letzten Male — machten sie sich auf die Reise und kamen am 12. in Granada an, wo D. Juan mit großem Jubel empfangen wurde. Unter Begleitung Quijada's und Mondéjar's

1) Cabrera, I. 680.

Disciplin ein Erbtheil seines Vaters, dessen Truppen für ein Muster der Manneszucht galten.¹⁾

Die kriegerischen Unternehmungen begannen damit, daß D. Juan verschiedene Abtheilungen zum Reconosciren ausschickte, und er selbst mit Reiterei und einem Regimente Infanterie nach Guejar zu marschirte, um sich den Platz für eine Befestigung auszusuchen. Er ließ aber den Plan fallen, weil ihm Quijada und ein Hauptmann Druña wegen der Unwegsamkeit des Zugangs davon abriethen. So kehrten sie denn denselben Tag nach Granada zurück. Leider verfügte der König kurze Zeit nachher die Auswanderung der Mauren aus Granada. Am 23. Juni wurden 3500 Männer im königlichen Hospital D. Juan, Mondéjar und Quijada vorgeführt. Sie gingen inmitten der Arkebusiere mit gesenkten Blicken, in denen sich mehr Trauer als Reue aussprach, denn sie fühlten sich schuldig und fürchteten, getödtet zu werden, aber D. Juan versicherte sie des königlichen Schutzes. Dann wurden sie Alle mit gebundenen Händen aus Granada weggeführt.

Daß eine derartige Behandlung die Stimmung der Mauren nicht verbesserte, läßt sich denken. Der Krieg nahm daher auch seinen Fortgang. D. Juan blieb noch in Granada, während in den Alpujarras schon an einzelnen Punkten gekämpft wurde. Eines Tages, als er eben eine Berathung abhielt, kam ein Bote aus Seron vom Marquis de los Velez, der um 1500 Mann zu Fuß und 300 zu Pferde bat, sonst könne er Seron nicht halten, wie ihm der König befohlen. Quijada meinte, es solle Velez nicht mehr Mannschaften erhalten, als der König ihm bestimmt habe, der Präsident dagegen, D. Juan als Generalcapitän könne wohl eine königliche Verordnung ändern; zur Zeit Karl's V. sei das so gewesen. Letzterem trat die Mehrzahl des Rathes bei, während D. Juan seinem Pflegevater beistimmte und dem entsprechend verfügte, zumal ein

1) Cartas de D. Garcia de Loaysa, 66.

vorsichtig und aufmerksam auf ihre Umgebung¹⁾." Sesa war sehr eifrig in der Kriegsführung und wollte nun der Besatzung von Orgiba zu Hülfe kommen, als ihn unterwegs die Gicht ergriff und er in Acequia liegen bleiben mußte. Auf die Nachricht von Sesa's Erkrankung wollte D. Juan Quijada an seine Stelle schicken, aber Sesa erholte sich schnell und die Sache unterblieb.

Am 23. Dezember 1569 verließ D. Juan mit 9000 Mann Infanterie und 600 Mann Cavallerie Granada Abends um 9, und marschirte nach Guejar. Quijada führte die Avantgarde, die aus 2000 Mann bestand. Guejar wurde mit großer Begeisterung angegriffen. Plötzlich erschien Belez auf der Höhe an der andern Seite der Festung. „Er kam so plötzlich," erzählt Hurtado de Mendoza,²⁾ „daß Luis Quijada D. Gomez de Guzman wiederholt schickte, damit er um Artillerie bäte, indem er glaubte, es seien Feinde . . . Da kam Luis de Cordova von Seiten des Herzogs mit der Meldung, die Feinde seien geschlagen und die Unsrigen bereits im Ort. Wir waren erstaunt, daß Luis Quijada von so nahe nicht unsere Fahnen und Gefechtsformirung kannte, ein Mann wie er, geübt im Kriege und mit gutem Auge. D. Juan zeigte sich sehr vergnügt über den Erfolg, klagte aber darüber, daß man ihn auf einem solchen Umwege geführt, daß er den Feind nicht erreicht habe. Aber D. Diego de Quesada entschuldigte sich damit, daß ihm im Kriegsrathe befohlen worden sei, D. Juan sicher zu führen, und Luis Quijada ihm gesagt habe, wie er denselben am wenigsten in Gefahr bringe." Interessant ist ein Brief, den Quijada um diese Zeit an seinen Freund und früheren Kollegen bei D. Carlos, Ruy Gomez, schrieb:³⁾

1) ib., 98. Hurtado de Mendoza spricht aber an andern Stellen sehr freundschaftlich und anerkennend über Quijada.

2) Hurtado de Mendoza l. c. 109.

3) Villafañe 78.

zwingen; freilich kann die bergige Beschaffenheit des Landes unsere Krieger wohl entschuldigen; aber, Herr, der Aerger über das Alles ermüdet mich sehr, denn weder diese sind Soldaten, noch die Hauptleute und Offiziere Es sind mehrere Tage her, seit ich wegen meiner Krankheit keinen Kriegsrath erlebt habe. Aus den Briefen des Herrn D. Juan werden Sie ersehen, wie es steht. Wie ich es verstehe, wäre es das Beste, schnell anzugreifen und die Sache zu beenden; aus dem Zögern kann Unglück entstehen. . . . Die Reiterei ist sehr gut, und wo sie zu finden ist, erschreckt sie trotz ihrer geringen Zahl die Mauren; und ich hoffe zu Gott, daß diese nicht dasselbe thun und uns zwingen, unsere bisherige Schlachtordnung zu ändern; aus der ihrigen zu schließen, kann man sich kaum für uns einen schlechten Erfolg erwarten. Denn so schlecht wir auch bestellt sind, sind sie es noch viel mehr. . . . Der Herr D. Juan arbeitet mit aller Sorge und allem Eifer, was er nur kann, unterstützt von denen, die Sie ja kennen. Denselben Eifer zeigt er bei der Untersuchung der Erpressungen, Schurkereien und Beleidigungen, welche die Offiziere begangen haben. Aber diese besitzen eine solche Geschicklichkeit, sich mit vielen ihrer Opfer so zu versöhnen, daß dieselben Geld verlieren, und je mehr diese Herren andern geben, noch viel mehr für sich zu behalten. Es ist eine unerhörte Sache, daß D. Juan, wie ich erfahren habe, sich genöthigt sieht, für diese Dinge einen eigenen Auditor einzusetzen. . . . Ich bitte Sie, diesen langen Brief zu verzeihen, es ist schon 2 Uhr vorbei und ich kann nicht schlafen.“

Ein schöner Zug der Frömmigkeit wird uns noch aus diesem Kriege von Quijada berichtet.¹⁾ Einst kam er durch einen Ort, wo die Mauren ein Crucifix auf einem großen Scheiterhaufen verbrannten. Der fromme Offizier konnte die Beschimpfung des gekreuzigten Heilandes nicht

1) Villafañe 74.

Trommeln zu marschiren begann, indem es Fahnen und Standarten bis auf die Erde hängen ließ, wie um zu sagen, daß der tapfere Arm fehle, der sie so oft auf den Mauern und Thürmen der Feinde geschwenkt hatte. Dicht beim Sarge gingen mehrere Offiziere, in ihrer Mitte D. Juan, traurig im Gesicht und noch mehr im Herzen. So zog der Trauerzug ein Stück fort, bis die Leiche in einer gewissen Entfernung denen übergeben wurde, die sie bis zum Orte des Begräbnisses bringen sollten. In Baza zogen sie mit der Bahre ein und übergaben die Leiche unter dem Trauergeläute der Glocken den Hieronymiten.“¹⁾ Seine Leiche wurde zuerst provisorisch zu Baza in der Kirche des h. Hieronymus begraben, um dann in einer Kapelle, die er an die Peterkirche in Villagarcia anzubauen gedachte, begraben zu werden, und nicht, wie seine Ahnen im Kloster de la Espina.²⁾ „Oder sollte es D. Maddalena besser erscheinen“, sagte er in seinem Testament, „unsere beiden Vermögen zu vereinigen und ein Kloster für Mönche und Nonnen zu gründen — ausgenommen jedoch barfüßige Nonnen, für welche die Gegend hier zu kalt ist — so ermächtige ich sie und meine Testamentvollstrecker zu bestimmen, daß wir dort zusammen begraben werden und so im Tode neben einander als treue Gefährten liegen, wie wir im Leben waren.“³⁾

Quijada's Testament, das er der Hauptsache nach zu Madrid am 22. August 1563 machte, dann aber am 24. December 1567, am 23. December 1569, dem Tage des Ausmarsches von Granada, und zuletzt am 24. Februar 1570 in Canilles vervollständigte, ist ein schönes Denkmal seiner Frömmigkeit. „Item“, sagt er im Artikel 63, „ist es mein

1) Villafañe, 49.

2) Villafañe 82. Seine Großmutter, Elvira de Mendoza, war als Letzte dort begraben.

3) Villafañe 82.

denkmal seines Stammes jene alte Romanze schreiben können,
in der es heißt: ¹⁾)

Die Quijadas sind gerühmet
Als sehr tapfre und treue Vasallen;
Und blau und silberne Felder
Sie führen als edeles Wappen
Zu zwei und zwei wohlgezählt

Und an Stelle von großen Gütern
Mit eigner Hand der König ihm gab
Die schönen edigen Felder
Für die berühmtesten Helden
Und Städte, die er besiegt.

1) Villafañe 25.

Los Quijadas son nombrados
de valientes, y may fieles;
azules y plateados
sin cuenta mas bien contados
traen por Armas Jaqueles

Y en lugar de grandes dones
por su mano el Rey le dió
los divinos cuarterones
de los ilustres Varones
y Ciudad que le ganó.

LXXIII.

Die Frage der Weggabungen im ungarischen Abgeordnetenhaus November 1890.

Wieder sind es die Verhandlungen des ungarischen Reichstages, welche uns die Feder in die Hand drücken. Um die geehrten Leser dieser Blätter in den Stand zu setzen, über die Tragweite dieser für das zukünftige Schicksal Ungarns hochbedeutenden Verhandlungen ein richtiges Urtheil fällen zu können, müssen wir etwas zurückgreifen.

Wie bekannt, war die Frage der Mischehen und der Religion der aus solcher Ehe sprossenden Kinder schon in den Jahren vor 1848 oft ein Gegenstand der ungarischen Landtagsverhandlungen. Auch in der neueren Gesetzgebung beschäftigte sich der Gesetztitel 53 des Jahres 1868 mit derselben. Seinem, den katholischen kirchlichen Vorschriften entgegenstehenden Wortlaute nach sollen bei gemischten Ehen, auch wenn die Eltern nicht damit einverstanden wären, die männlichen Kinder der Religion des Vaters, die weiblichen der Religion der Mutter angehören.

Diese Vorschrift, wenn auch am Papiere bestehend, wurde nie streng beobachtet, und wo das Einverständniß der Eltern vorhanden war, welche doch in erster Linie zur Bestimmung der Religion ihrer Kinder berufen sind und auch das Recht dazu haben sollten, wurden die Kinder in derjenigen Religion erzogen, in welcher die Eltern im gemeinsamen Einverständnisse die Kinder erziehen lassen wollten.

Seelsorgerklaus in Bezug auf die Befolgung des obigen Erlasses ergehen ließ, waren keine dem Sinne und dem Wortlaute nach übereinstimmenden, was um so mehr zu bedauern ist, da der hochwürdigste Episcopat in dieser Angelegenheit ex proprio foro zu handeln berechtigt, ja vielleicht verpflichtet gewesen wäre.

Wohl hat Se. Eminenz der Fürst Primas in seinem Schreiben an den Cultusminister auf die Inopportunität der ministeriellen Verordnung und, in nicht mißzuverstehender Weise, auch auf dogmatische Bedenken und auf die Gefahr eines Conflictes zwischen Kirche und Staat hingewiesen, und auch ein anderer Kirchenfürst hat in bündigster Weise seinem Seelsorgerklaus die kirchlichen Bedenken gegen die Ausführung der ministeriellen Befehle mitgetheilt, die Einmüthigkeit im Episcopate war aber leider nicht vorhanden; so wurde dieß bezüglich nach Rom recurriert.

Der ministerielle Erlaß hat in dem Seelsorgerklaus so ziemlich des ganzen Landes die größte Aufregung hervorgerufen. Es dürften wohl hie und da kleine Ausschreitungen gegen den kanonischen Gehorsam zu beklagen gewesen sein, die aber mehr dem Uebereifer als dem Mangel an correkter Gesinnung zugeschrieben werden müssen. Im Großen und Ganzen kann man dem ungarischen niederen Seelsorgerklaus das Zeugniß nicht versagen, daß er in dieser Angelegenheit wenigstens vor Allem seine Gewissenspflicht im Auge hatte, wonach der katholische Seelsorger, wenn er seiner Pflicht nicht untreu werden will, die Matrifelauszüge über katholisch getaufte Kinder dem Seelsorger einer nichtkatholischen Confession nicht ausfolgen kann, indem sie dann unwiderruflich der Häresie überantwortet wären.

Einige Bestrafungen katholischer Seelsorger wegen Nichtbefolgung des Ministerialbefehles waren die Folge, und nebst der von dem neuen Ministerium in Aussicht gestellten Reform der politischen Administration war es hauptsächlich diese Frage, welche die allgemeinste Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Der Cultusminister andererseits sprach in seinen Schlußausführungen trotz seiner früheren geharnischten Erklärung von der Möglichkeit einer formalen Aenderung der viel besprochenen ministeriellen Verordnung, und die letztere wurde hierauf mit großer Majorität angenommen.

Es scheint nun die Hoffnung vorhanden zu sein, daß ein *modus vivendi* gefunden wird, der, wenn auch correct katholisch-conservativen Ansichten nicht ganz entsprechend, es verhindern dürfte, daß der gegenwärtige Conflict die Dimensionen eines Culturfampfes erreicht.

Werden nach allen diesen Erfahrungen die Anhänger des Grafen Apponyi, besonders der zahlreiche Seelsorgeklerus, der in ihm die Stütze einer künftigen katholischen Richtung in der ungarischen Regierung erblicken wollte, an dem Auftreten ihres vermeintlichen Führers noch nicht irre werden? Können sie noch zweifeln an der Richtigkeit des Sprichwortes: „Sage mir, mit wem Du umgehst und ich sage Dir, wer Du bist?“ Wird ihnen nicht endlich bange werden vor Dem, wessen sie sich seinerseits noch etwa zu versehen haben könnten?

LXXIV.

Zeitläufe.

**Social-politische Aphorismen über die Stellung
der Parteien und ihrer Stimmführer.**

Den 12. December 1890.

Im ersten Schrecken über den Ausfall der Reichstagswahlen vom 20. Februar hat ein hochliberales Blatt sich schreiben lassen: „Wir stehen unverkennbar einer gesellschaftlichen Neuordnung gegenüber. Wie das 18. Jahrhundert in seinem letzten Jahrzehnt die Organisation des dritten Standes geboren, ringt das scheidende 19. um die Organisation des vierten. Das scheidende 18. Jahrhundert hat die Intelligenz in ihre Rechte eingesetzt, das 19. Jahrhundert endet mit der Organisation der Arbeit. Die Lehren der Geschichte klopfen vernehmlich an die Thore der europäischen Staaten; eine große Bewegung der Geister vermag man aber nur zu beherrschen, wenn man an ihre Spitze und für die Verwirklichung jenes berechtigten Kernes eintritt.“¹⁾ Das ist die Arbeiterfrage, richtig verstanden; Niemand hat aber dieselbe fälschlicher verstanden und bettelhafter behandelt, als Fürst Bismarck und die ihm heute noch nachbetende Bureaucratie.

Ebensowenig, wie er, will auch die Socialdemokratie die richtige Lösung der Arbeiterfrage, da dieselbe immer noch im Rahmen der bestehenden Gesellschaft läge. Die Partei be-

1) Münchener „Allg. Zeitung“ vom 24. Februar 1890.



Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

--

